



Mühlviertler Heimat blätter

Zeitschrift der Mühlviertler Künstlergilde im Oö. Volksbildungswerk

für Kunst • Kultur • Fremdenverkehr • Wirtschaft • Heimatpflege • Heft 7/3 • 1964 • 4. Jahrgang

Inhalt

Norbert Hanrieder	Mein Putzdeof . . . (111)
Prof. Dr. Alois Sonnleitner	Norbert Hanrieder (112)
Paul Rieger, Evang. Akad. Tutzing/Bayern	Urlaub — Entspannung — Erholung (117)
Franz Kain	Henriette Haill (119)
Henriette Haill	Gedichte (119)
Dr. Fritz Höck †	Kunstkritik (120)
Rudolf Pfann	Betrachtungen über die Zahl 70 (122)
Dr. Benno Ulm	Das Untere Mühlviertel bis 1500 (123)
Fritz Winkler, Schöneck	Die Totenerweckung zu Helfenberg (126)
Max Hilpert	Dá Halmwind wäht (126)
Prof. Dr. Fritz Berger	Briefe an ein kleines Kind (127)
Josef Heider, Wien	Johann Franz Reininger — ein Mühlviertler Schulmeisterleben im 17. Jahrhundert (130)
Prof. Josef Mayr-Kern	Franz X. Müller (134)
Prof. Alfred Zerlik	P. Joseph Walcher S. J. (138)
Rudolfine Fellingner, Grein	Nur du und ich (141)
	Büchermarkt (142)
Leonardo da Vinci	Tagebuchnotizen (144)

Bilder

Haidinger	1) Putzleinsdorf, Foto d. Landesfremdenverkehrsamtes (111)
Friedrich Schober	2) Geburtshaus Hanrieders, Zeichnung nach altem Foto (116)
***	3) St. Thomas am Blasenstein, Foto; O.Ö. Landesverlag, aus: Oberösterreich, Land und Leute, S. 54 (124)
Toni Hofer	4) Landschaft bei Liebenau, Zeichnung (125)
Math. Vischer	5) Schloß Klam, Kupferstich; O.Ö. Landesverlag (129)
***	6) Bauernruhe, Foto, M. Eiersebnar (133)
***	7) Franz X. Müller, Foto; Institut f. Landeskunde, aus: Musik in Oberösterreich, Abb. 29 (134)
Sandmann	8) Grein um 1845, Lithographie; Druck bei J. Höfelich, Wien (137)
J. Eisner	9) Strudenfahrt, Tuschzeichnung, in: E. Neweklowsky, Die Schifffahrt und Flößerei im Raume der oberen Donau, Bd. III, Abb. 314 (139)
Jakob Alt	10) Steuerstand, Zeichnung, in: E. Neweklowsky, Schifffahrt, II. Bd., Abb. 172 (140)
***	11) Evangelium Ende 13. Jh., in: G. Schmidt, Malerschule v. St. Florian, Forschgn. z. Gesch. Oberöstr., 7, hgg. v. O.Ö. Landesarchiv (142)

Mühlviertler Heimatblätter

Eigentümer, Herausgeber und Verleger
Schriftleitung
Redaktion und Verwaltung
Bankverbindung
Klischees
Druck
Redaktionsschluß für die Nummer 9/10

Mühlviertler Künstlergilde im Oö. Volksbildungswerk
Rudolf Pfann
Linz-Urfahr, Halbgasse 4/II, Tel.: 31 95 74
Allgem. Sparkasse Linz, Konto 11.352
F. Krammer, Linz, Klammsstraße 3
Amon & Co., Linz, Beethovenstraße 27
31. August 1964

Für unverlangt eingesendete Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Haftung. Nachdruck nur mit Bewilligung der Redaktion und des Autors gestattet. Durch die Veröffentlichung eines Beitrages ist der Standpunkt der Schriftleitung in keiner Weise festgelegt.

Jahresbezug

S 70.— (mit Postzustellung)

Fritz Berger

Briefe an ein kleines Kind

Alle Bäche, die aus dem Mühlviertel zur Donau kommen, bezwingen das letzte Stück ihres Laufes in einer romantischen Schlucht. Zu den landschaftlich schönsten dieser Art gehört jene Engstelle, welche der Klammer Bach zwischen den Orten Klam und Saxen durchstürmt, bevor er, mit der Naarn vereint, dem großen Strom unserer Heimat zufließt. Wenn man sich von Baumgartenberg her nähert, findet man vorerst von außen keine verlockenden Anzeichen eines seltsamen Naturschauspiels. Hat man jedoch den Eingang zu diesem Klammer Engtal gefunden, wird man reich durch die unberührte Schroffheit und durch die wildschöne Lebenskraft dieses Gewässers belohnt. Zum Schluß beeindruckt den Besucher eine der bedeutendsten mittelalterlichen Burganlagen Oberösterreichs, das heute noch als Wohnung dienende Schloß Klam, dessen Pultdach schon eine gute Weile über den Baumwipfeln zu erkennen war. Zwischen mächtigen Waldriesen schlängelt sich der Weg bachauf, bald längs des Wassers, bald auf einem Holzsteg über den tosenden Schaum springend. Dräuende Granitfelsen starren dem Wanderer entgegen. Märchen von Waldmännern werden lebendig und alle Räubergeschichten fallen einem auf diesem einsamen Pfad ein. Unwillkürlich bleibt man stehen, um auf ein Tier des Waldes zu warten, das man gerne in Frieden beobachten möchte. Wo draußen im Machlandbecken die Sonne helle, freundliche Farben auf den fruchtbaren Boden, auf Felder und Wiesen und auf die geselligen Bauernhöfe zaubert, tritt uns in diesem verlorenen Winkel der Säulenwald des Nadelholzes entgegen, der kaum den von Wurzeln und Moos überzogenen Steinboden warm werden läßt. Es wird früh dunkel auf dem geheimnisvollen Steig, der nach einem Dichter benannt ist, welcher hoch oben in Nordeuropa, in Stockholm, 1849 geboren worden, dessen Leben durch viele Pläne und ebenso viele zerstörte Hoffnungen gekennzeichnet war, und dessen literarisches Schaffen besonders für das moderne Theater einen entscheidenden Ansporn bedeutete: August Strindberg.

Es mag überraschen, daß dieser eigenwillige, selbstquälerische, ob seiner fanatischen Frauenhaßstimmung in Verruf stehende Dichter mit unserer Heimat und mit dieser kleinen, selbst von den heimischen Bewohnern vergessenen Schlucht in Verbindung zu bringen ist und an ihr Gefallen gefunden hat. Wenn man jedoch hört, daß Strindberg schon in seiner Heimat und in seiner Jugend, obwohl er ein Stadtkind war, die Natur und die Landschaft liebte, wird man verstehen, daß der gereifte Mann in dieser stillen Waldunberührtheit Trost und Herzensfrieden vor der Unrast eines stets gepeinigten Lebens suchte. Schon das Stockholmer Schärengelände, dieses eigenartige Ineinanderdringen von Meer und Land, läßt ihn schwärmen, „als habe er ein Land wiedergefunden, das er in schönen Träumen oder in einem vorausgegangenen Dasein gesehen hatte. Dies war seine Landschaft, die wahre Umwelt für seine Natur; idyllische, armselige, knubbelige Feldsteinholme mit Tannenwald, auf weite, stürmische Fjorde hinausgeworfen und mit dem unendlichen Meer als Hintergrund und in gebührendem Abstand ...“

Die majestätische Weite des nordischen Küstenlandes und die friedliche Verlassenheit des Mühlviertels entsprachen seinen Lebenstagen, ob er zwischen Wirklichkeit oder Schwarmgeisterei schwankte, ob er um den Ruhm als Dichter, oder um das häusliche Glück als Mann kämpfte. Gerhart Hauptmann nennt ihn: „Wahrheitssucher, Skeptiker und Mann des Glaubens! Alles nicht etwa lau, sondern in Glut. Seine Leidenschaft erreicht zuweilen einen furchtbaren Grad, wo sie dem Gefäß, das sie einschließt, gefährlich wird ...“

Um 1892 ist Strindberg zum erstenmal vor dem Zusammenbruch, weil man ihn, den reuevoll aus der Fremde Zurückkehrenden, in der Heimat als Fremden behandelt, weil seine erste Ehe gescheitert ist trotz dreier Kinder, weil seine Theaterstücke nicht aufgeführt werden, weil seine Finanzen zerrüttet sind, weil er sich müde, allein, verlassen und arm fühlt. Ohne langes Überlegen folgt er einer Einladung nach Deutschland, nach Berlin. Hier lernt er die um 23 Jahre jüngere österreichische Journalistin Frida Uhl kennen, die eben auch nach Berlin gekommen ist, weil sie nichts mehr von der harten Familienzucht ihres Vaters, des Hofrates Friedrich Uhl, des Herausgebers und Chefredakteurs der

„Ämtlichen K. und K. Wiener Zeitung“ und Besitzers einer Villa in Mondsee, wissen, und weil sie von einer strengen Klostererziehung in Frankreich befreit sein will. Die beiden lassen sich auf Helgoland trauen, reisen weiter nach England und am 26. Mai 1894 wird ihnen in Österreich die Tochter Kerstin geschenkt.

Wenngleich Vater Uhl dem Schwiegersohn wegen seiner umstürzlerischen Ideen wenig Zuneigung entgegenbrachte, so nahm Mutter Uhl den berühmten Dichter als Tochtermann begeistert auf. In ihrem Einladungsbrief schrieb sie: „... Lieber, geliebter August Strindberg, komm in unser wie auch Dein Heim, erweise uns die hohe Freude und Ehre. Komm, und bleib so lange, wie Du willst, und so lange es Dir gefällt. Es ist wunderschön hier, und Dein Natur- und Kunstsinn werden Befriedigung finden...“

Das junge Ehepaar wohnt auf dem Familiengut der mütterlichen Großeltern Fridas, von Marie und Dr. Cornelius Reischl. Ein ebenerdiges Häuschen mit vier Fenstern Vorderfront und einer Mansarde wird ihnen zur Verfügung gestellt. „Rechts eine Böschung, auf der das Wohnhaus steht. Unten verläuft die Landstraße nach dem Hintergrund zu, der einen dichten Nadelwald zeigt mit Anhöhen, deren Umrisse einander überschneiden. Das Wohnhaus ist weiß. Es hat kleine Fenster, die mit Rahmen aus Sandstein eingefast und mit Gittern versehen sind. Die Wand ist mit Weinranken und Kletterrosen bedeckt. Vor dem Hause, oben, ein Brunnen. Am Rande der Böschung Kürbispflanzen, deren große gelbe Blüten herunterhängen. Längs der Landstraße Obstbäume und ein Kreuz zur Erinnerung an einen Unfall. Von der durch die Böschung gebildeten Terrasse führt eine Treppe zur Landstraße hinunter mit einer Balustrade, auf der Blumentöpfe stehen. Unten, vor der Treppe, eine Bank...“

Strindberg kann hier in Dornach, am nördlichen Donauufer, seiner Lieblingsbeschäftigung nachgehen und im Hausgarten Blumen pflanzen, Rosen und Clematis. Seine Vorliebe für magische Künste, um die Natur zu ergründen, verleitet ihn zu botanischen Experimenten. Mit besonderer Anteilnahme verfolgt er, der Freigeist, das zeremonienreiche Hochamt in den katholischen Dorfkirchen. Einige schöne Sommertage vergehen mit Naturwanderungen. Plötzlich ist die Unruhe wieder da. Beide, Mann und Frau, reisen nach Paris. Im Herbst folgt ihnen die Nachricht, daß die kleine Kerstin, ihr Kind, erkrankt sei. Frida Uhl kehrt allein nach Dornach zurück.

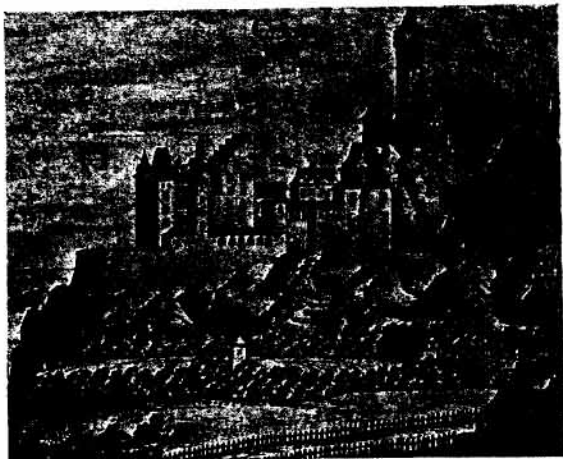
Am 22. Jänner 1895 schickt Frida im Namen des noch nicht einjährigen Kindes Blumen, Zigaretten und eine Photographie des Babys an Vater Strindberg in Paris, der eben wegen einer Hauterkrankung im Spital Saint-Louis liegt, aber sofort im lebenswürdigen Kauderwelsch des sprachungeübten Ausländers antwortet: „... Und so hast Du keine Zähne noch! Wie Du dein Vater ähnelst! Und so sind wir beide wehrlos wie Lämmer. Aber ich bin doch der überlegene betrifft Haare. Sie sind zwar ein wenig grau aber riesig und werden alle Tage noch riesiger weil hier keine Schere giebt...“

Der Abschied von seiner Frau in Paris erfolgte für immer. Sie lassen sich scheiden. Frida geht alsbald nach München, um Schriftstellerin zu werden. Er kämpft erbittert mit sich selbst, mit seinem Beruf und seinen Neigungen. Begeistert nimmt er im Sommer 1896 die Einladung seiner Schwiegermutter Marie Uhl nach Oberösterreich zu seiner nun zweijährigen Tochter an. Er lebt bald in Dornach bei der Zwillingsschwester seiner Gastgeberin, bald in Saxen. Die Ruhe dieses idyllischen Landplätzchens und die Nähe seiner geliebten Tochter helfen ihm über seine seelische Krise hinweg. Es ist ihm reine Freude, das Kind in den Armen zu halten und dessen kleinen Herzschlag zu spüren. Häufig führen ihn seine Spaziergänge in jene malerische Bergschlucht in der Nähe von Klam, die alsbald von seinen Verwandten darob „Strindbergschlucht“ genannt wird. Sie dient in seinem nächsten Drama „Nach Damaskus“ als Bühnenschauplatz.

Seinem unberechenbaren Wesen entsprechend, reist er jedoch noch Ende August des Jahres 1896 ab, ohne Abschied von den Angehörigen zu nehmen. Von der südschwedischen Universitätsstadt Lund schreibt er seiner kleinen Tochter Kerstin, die er aus der Ferne umsorgen will. „... In meinem öden, kalten fremdem Land, wo ich als ein Gespenster mich offenbare, wo die Menschen mich fliehen, sehne ich mich nach Dir, aber anders schön war nicht Klam und Saxen. Hügel und Wald; und das schöne Schluchtweg! Was macht der Hund Feldmann und die Hauskatzen Abschied! Heute ist Nicolai! Und ich bin so weit von Dir, Kind, kann Dir nichts schreiben! Ich meine besten Grüsse und Gebete, dass Du brav und lieb gegen Grossmutter und alle Menschen seist...“

Die Burg Klam, eine der bedeutendsten Burgenanlagen Oberösterreichs, ist urkundlich 1149 erstmals erwähnt. Sie war bis in das 13. Jahrhundert Eigentum der Herren von Machland. 1524 erwarb sie Christoph Perger (seine Nachkommen 1626 Herren v. Clam, 1759 in den Grafenstand erhoben), ein Vorfahre des heutigen Besitzers Ingenieur Georg Clam-Martinic, der sich redlich bemüht, die Burg in vorbildlichem Zustande zu erhalten und auch die 1934/1951 im alten Wohnturm freigelegten Fresken von ca. 1360 bestens wiederherstellen ließ.

Das Schloß liegt am Steilabsturz zur „Klamer Schlucht“, welche Strindberg zu mancher seiner Dichtungen anregte.



6

Fast kein Tag vergeht, an dem er nicht an Kerstin oder deren Großmutter schreibt. So am 12. Dezember 1896: „... Du bist also im Dornach wo Dornen gediehen aber auch meine Rosen geblüht und Du geknospet! kleine Wildrose. Wo die schöne blaue Donau immer neu fließt ohne Ruhe zu finden weder Tag noch Nacht. Bald ist Weihnacht und ich kann dir nichts senden, weil der böse Zoll-Amt Alles konfisziert ...“

Ein Freund Strindbergs berichtet über den Dichter aus Lund: „... Als er sich, seelisch zermürbt und wirtschaftlich ruiniert, bei mir niederließ, schrieb er täglich, oder doch fast täglich, nach Österreich, um von Kerstin, dem Kind aus der dann aufgelösten Ehe mit Frida Uhl, zu hören. Ständig kamen Briefe aus Österreich, und als eines Tages ein Brief mit einer Photographie von ihr eintraf, weinte Strindberg wie ein Kind.“

Strindberg fühlte sich krank, umstellt von seinen Gedanken. Er suchte Ärzte auf, die aber kein organisches Leiden finden konnten. So verfiel er auf die Idee, sich durch Radfahren zu heilen. Kerstin bekam zu hören:

„... Der alte Herr Papa ist ein junger Sportgiegerl geworden; neuen Anzug mit Kniehosen und bicycle-Strümpfe, gelbe schuhe und handschuhe. Schrecklich. Und doch, wir hatten in Dornach so schöne Tage, Medi, da die Sonne sichtbar war und die Kastanien regneten, da die Heuschreckenblumen spielten und die Enten am Schluchtweg uns begleiteten wie die Schwane Lohengrin! Hier weint der Himmel Koth, das Meer ist kothig...“ Seine Unrast trieb ihn auf Reisen. Überall erwartete er die Briefe mit Sehnsucht, auch die der mitfühlenden Schwiegermutter: „... Deine so mahlende Briefe machen dass ich mit Euch lebe, lebe im Rosenzimmer, sehe Euch, höre Euch und leide davon dass meine Seele nicht ganz bei Euch sein kann.“

Zum Jahreswechsel 1897/98 schickte er aus Paris einen Zeitungsausschnitt mit einer Abbildung von Felsen in der Bretagne: „... Schau dies Bild an. Dies Türkenkopf ist vom Bretagne! Wenn Du nach Klam gehst so nimm das Bild mit und schau ob nicht das Türkenkopf vom Schluchtweg — Klamerseite — ähnlich ist. Ganze Dornachergebiet ist okkult. Alles war ja so märchenhaft, schattenähnlich. Nur Du bist die einzige Realität die übrig bleibt. Gutes Neujahr allen in Dornach. Vater August.“

1901, als Kerstin so weit war, daß sie selbst ihres Vaters Briefe buchstabieren konnte, brach er plötzlich die Korrespondenz ab, weil er sich wieder zu verheiraten gedachte. Auf einen Versuch der 13jährigen Kerstin, neuerlich mit dem Vater brieflich in Verbindung zu kommen, antwortete er 1907 ablehnend: „... Mein Liebes Kind. Das Leben hat uns getrennt — warum? kann ich nicht sagen! Es ist so! Und ich lebe so Allein wie nur wie ein altes Märchen, unglaublich, und war doch wahr ein Mal. Leb wohl! ...“

So blieb Kerstin als Kind bei der Großmutter, verbrachte dann ihre Jugendjahre in Internatsschulen und reiste, sobald sie frei war, nach Schweden, um das Land kennenzulernen, in dem ihr Vater gelebt hatte. 1956 wurde sie in Stockholm von dieser Welt abgerufen.